

mund sprechen, und bei anderen, die mit einem Auge nach „Groß-Deutschland“ blinzelten und die meinten, man dürfe den Augenblick nicht verpassen, um noch dabei zu sein, wenn der „Anschluß“ der Schweiz in der einen oder anderen Weise käme; schließlich war Hitler bis 1942 siegreich, und im Kampf gegen die Kommunisten war man sich mit ihm einig, und die Juden wurden von denen, welche anschlufsbereit waren, ohnehin verachtet. R. Bucher hat in seinem Buche über die schweizerische Ärztemission an der deutschen Ostfront gezeigt, daß sich unter den Anpaßlern ganz erlauchte Namen fanden (Zwischen Verrat und Menschlichkeit, Frauenfeld 1967). Was nimmt es da wunder, daß man nun ausgerechnet jüdische Flüchtlinge mit einer kaum verhehlten Feindschaft behandelte und von ihnen meinte, sie sollten doch froh sein, überhaupt in einem Schweizer Lager hocken zu dürfen, statt dort, wo ihre übrigen „Rassegenossen“ verendeten.

Von besonderem Herzenstakt zeugte es, daß die Bewacher und sonstigen Flüchtlings„betreuer“ ständig mit dem „Ausschaffen“ drohten, wenn ein Flüchtling nicht spurte, wie es die „Obrigkeit“ wünschte. Im übrigen war das Personal, das mit den Flüchtlingen zu tun hatte, vielfach völlig ungeeignet, derartige Funktionen auszuüben. Es gab asoziale Subjekte darunter, wie Diebe und Trinker, sei es als Arbeitsleiter oder in der Lagerverwaltung. Das hat mit Antisemitismus nichts zu tun, zeigt aber, wie hoch man die „Betreuung“ der Flüchtlinge einschätzte, daß man ziemlich wahllos jeden einstellte, der sich dafür meldete. Wer nicht im Lager leben mußte, galt als „privatinterniert“, d. h. durfte nicht arbeiten. Die Annahme von Arbeit kam einem Verbrechen gleich und wurde entsprechend administrativ geahndet.

Dem Buche sind einige Originalbelege beigegeben, welche die Darstellung beweiskräftig untermauern. Es ist gut, daß derartige Bücher erscheinen, sie zeigen, welche Gefahren der Unmenschlichkeit, der Phantasielosigkeit, der Herzenskälte jedes Volk ausgesetzt ist. Möchten die Menschen doch aus den Aufzeichnungen von Brusto lernen, die Schweizer und alle andern – und auch von dem, der im Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz¹ erwähnt wurde:

Eine Ehrenrettung: – Paul Grüninger

Unter dem Titel „Unrecht sollte gutgemacht werden“ hat Ständerat Dr. Willi Rohner in der in Heerbrugg erscheinenden Zeitung „Der Rheintaler“ einen Beitrag veröffentlicht, der auch vom „St. Galler Tagblatt“ übernommen worden ist. Es handelt sich um die Ehre eines Mannes, der sich in der Flüchtlingszeit von 1938 große menschliche Verdienste erworben hat.

Ausgehend von dem neuen Flüchtlingselend, das durch die Besetzung der Tschechoslowakei entstanden ist, erinnert Dr. Rohner an die vielen jüdischen Flüchtlinge, die nach der Annexion Österreichs Einlaß in die Schweiz begehrten. „Bei der Erinnerung an jene Ereignisse können wir Gefühle der Beklemmung und Beschämung nicht unterdrücken, daß unsere Behörden aus Ängstlichkeit und Kleinmut sich einer übertrieben engherzigen Asylpraxis schuldig gemacht haben. Das Schiff sei voll, hieß es, und Tausende von Flüchtlingen wurden zurückgewiesen, was in den meisten Fällen gleichbedeutend mit der Auslieferung dieser Ärmsten an eine erbarmungslose Terrorjustiz war.“ Und dann folgt die Aufforderung, ein

begangenes Unrecht aufzuheben, und da es um ein mit jüdischen Schicksalen verbundenes Schicksal geht, wollen wir aus den Ausführungen von Ständerat Dr. Rohner einläßlich zitieren: „Im Kanton St. Gallen hat zu jener Zeit ein Mann, der damalige kantonale Polizeihauptmann *Paul Grüninger*, im Widerstreit zwischen sturer bürokratischer Pflichterfüllung und menschlichem Empfinden, in schwerer Gewissensnot eine Überschreitung seiner allzu eng gezogenen amtlichen Befugnisse auf sich genommen, um zahlreiche dieser Todgeweihten in unser Land einzulassen und damit vor dem sicheren Untergang zu erretten. Polizeihauptmann Paul Grüninger ist damals für diese Kompetenzüberschreitung zur Rechenschaft gezogen worden und hat Amt, Stelle und Pensionsanspruch verloren. Während langer Jahre in den bescheidensten Verhältnissen lebend, hat er später in der Zeit des Lehrermangels sein Auskommen als Verweser im ursprünglichen Lehrerberuf gefunden. Noch lebt er als betagter Mann bei guter Gesundheit unter uns im Rheintal, ohne in Verbitterung mit seinem Schicksal zu hadern. – Wir fragen, ob heute nicht der Augenblick gekommen sei, ein offenkundig schweres Unrecht, das an diesem Mann seinerzeit verübt worden ist, wiedergutzumachen und dem Ehrenmann Paul Grüninger, der die elementare Pflicht der Menschlichkeit über den – im doppelten Sinn – tötenden Buchstaben einer bürokratischen Vorschrift gestellt hat, die wohlverdiente, wenn auch späte Genugtuung widerfahren zu lassen. Dreißig Jahre nach 1938 und im Lichte der seither vollzogenen und erst recht der jüngsten Ereignisse sollte es dem Kanton St. Gallen und der ganzen Öffentlichkeit eine Ehrenpflicht sein, ein Unrecht an einem Manne gutzumachen, der sich in einer Zeit der Barbarisierung und Verfinsterung Europas über eine inhumane amtliche Vorschrift hinweggesetzt und das getan hat, was ihn Menschlichkeit und einfache Christenpflicht zu tun hießen.“

Zahlreiche Menschen leben noch, die sich der großzügigen Tätigkeit von Paul Grüninger mit Dankbarkeit erinnern, und sie alle wünschen, daß die anerkennenswerten Bemühungen von Ständerat Dr. Rohner ein nachhaltiges Echo hervorrufen. L. R.“ E. L. Ehrlich

ALFONS ERB: Bernhard Lichtenberg, Dompropst von St. Hedwig zu Berlin⁵ 1968. Morus-Verlag. 142 Seiten mit 7 Bildtafeln.

Zum 25. Todestag, am 5. 11. 1968, erschien in Neuauflage das längst vergriffene Lebensbild dieses in der NS-Zeit aufrechten Zeugen. Durch die Wiedergabe von mittlerweile aufgefundenen Protokollen über die Gestapo-Verhöre und andere Dokumente sind frühere Auflagen wesentlich ergänzt.

B. Lichtenberg hatte schon vor 1933 – u. a. in seiner Tätigkeit im Vorstand des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ und im Präsidium der „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden“ durch seine kompromißlose Grundsatztreue Zusammenstöße mit Nationalsozialisten gehabt. Nach dem 30. 1. 1933 gab es bald Haussuchungen und Verhöre. Immer wieder nahm B. Lichtenberg gegen Übergriffe und damalige Verbrechen Stellung (vgl. FR XVI/XVII, 61/64, S. 168, Anm. 1), wie z. B. im Frühjahr 1933 in einem Bericht an Göring gegen die Greuel in den Konzentrationslagern. Über die Ereignisse des Pogroms am 9. 11. 1938¹ er-

¹ Nr. 43 vom 25. 10. 1968, S. 49.

⁵ Das auf Seite 76 angegebene Datum, 8. 11. 1938, sollte bei Neuauflage verbessert werden.

schüttert, betete er an diesem Abend erstmals von der Kanzel der St.-Hedwigs-Kathedrale: „Lasset uns beten für die verfolgten (gemäß dem damaligen Sprachgebrauch) nichtarischen Christen und für die Juden“, und er fügte hinzu: „Was gestern war, wissen wir, was morgen ist, wissen wir nicht, aber was heute geschehen ist, das haben wir erlebt: Draußen brennt der Tempel – das ist auch ein Gotteshaus.“ In einer Predigt rief er aus: „Und sie werden auch mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, und wem das nicht paßt, der mag draußen bleiben“ (S. 76f.).²

Nachdem er am 28. 8. 1941 an den Reichsärztführer geschrieben hatte unter Berufung auf die von Hand zu Hand verbreitete und von der Gestapo gesuchte Predigt des Bischofs von Münster in der Lamberti-Kirche vom 3. 8. 1941 war das Maß voll. Nun griff die Gestapo ein. Er wurde am 23. 10. 1941 verhaftet, nach Gestapo-Verhören schließlich am 22. 5. 1942 wegen Kanzelmißbrauchs und Vergehen gegen § 2 des Heimtückegesetzes verurteilt und statt Entlassung nach der Gefängnishaft am 23. 10. 1943 zur Überführung in das KZ Dachau transportiert. Auf diesem Transport starb er am 5. 11. 1943, einem Herz-Jesu-Freitag, im Stadt Krankenhaus zu Hof. Bei dem Requiem am 9. 9. 1945 für die Opfer der NS-Verfolgung sagte der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing in seiner Ansprache: „Das Blut der Märtyrer ist der Same neuen Christentums“³.

Möchte das in dem Buch gezeichnete Lebensbild als echtes Vorbild für die Gegenwart in viele Hände kommen, auch durch Aufnahme in Bibliotheken, Schul- und andere Jugendbibliotheken.

G. L.

HEINRICH GRÜBER: Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten. Köln 1968. Kiepenheuer & Witsch. 429 Seiten.

Es war zu erwarten und zu erhoffen, daß Propst D. Grüber seine Memoiren schreiben würde, um seinen Freunden und einem weiteren Publikum in allen Einzelheiten von seinen zwei Leben zu berichten: von jenem ersten Leben, als er sich der verfolgten Menschen jüdischer Abstammung annahm, von seinem zweiten Leben, als er nach dem Kriege versuchte, der evangelischen Kirche in der DDR wenigstens einen geringen Lebensraum zu sichern, einen Modus vivendi suchte, mit den dortigen Behörden auszukommen. Im Grunde scheiterten schließlich beide Missionen, und dennoch vermochte Grüber bis zu diesem Scheitern viel Gutes zu wirken und praktisches Christentum zu bezeugen, was ja bekanntlich nicht billig zu haben ist. Im ersten Leben endete es im Konzentrationslager, im zweiten Leben damit, daß er für die DDR-Machthaber nicht mehr Persona grata, also kein Verhandlungspartner mehr war. Freilich das erste Leben ragt noch in das zweite hinein: Denn von den Juden und vom Staate Israel ist Grüber nie losgekommen und wollte es auch gar nicht. Weltberühmt wurde sein Auftritt im Eichmann-Prozeß, wieder einmal stand er hier Eichmann gegenüber, nunmehr saß Eichmann freilich in kugelsicherem Verschlag auf der Anklagebank.

Das, was Grüber auszeichnet, ist sein Gerechtigkeitsgefühl und eine frische Offenheit, seine Meinung jedem zu sagen, der sie hören mag oder nicht. Diese ein wenig

nonchalant wirkende Art beruht natürlich auf einer sehr bewußten Absicht, und meist ist es auch sinnvoll, mit der Tür ins Haus zu fallen. Manchmal kann man gewiß auch anderer Ansicht als Grüber sein, etwa wenn er kritisiert, die Amerikaner hätten nicht Emigranten als Besatzungsoffiziere in die frühere Heimat senden sollen. Man mag sich hier fragen, ob es gescheiter gewesen wäre, Bauernburschen aus Kentucky oder North Carolina nach Berlin zu schicken oder Leute, die zumindest die Landessprache beherrschten. Es ist wohl anzunehmen, daß nicht ein einziger Deutscher durch die deutsch-jüdisch-amerikanischen Besatzer mehr antisemitisch geworden ist, als er es schon vorher war. Diese Besatzer wurden nur allzu oft – natürlich nicht von Grüber – für die Rationalisation eigener, längst vorhandener antijüdischer Komplexe verwendet.

Von besonderer Eindrücklichkeit ist Grübers Bericht über seinen KZ-Aufenthalt. Das muß man selbst lesen, jede Wiedergabe wäre Surrogat. Besonders zu bedenken ist auch die evangelisch-katholische Ökumene der KZ-Häftlinge: Hier hat sich tatsächlich in vielen Augenblicken christliche Bruderschaft und Brüderlichkeit bewährt, eine Bruderschaft übrigens, die Grüber auch stets auf die Juden ausdehnen wollte und wofür er schließlich ja auch ins KZ gekommen ist.

Man vermißt im Buche wenigstens einen Seitenblick auf die so ähnlich geartete Tätigkeit von Gertrud Luckner, die auch den Leidensweg ins Konzentrationslager aus gleichem Grunde wie Grüber antreten mußte.

In vielen Einzelheiten berichtet Grüber Neues, so wenn er darlegt, daß die evangelische Kirche in endlosen Verhandlungen bereits die Rückführung der deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion erreicht hatte, als Adenauer sich dieses Verdienst dann als Wahlschlager auf sein Konto buchte. Wer Propst Grüber kennt, wird dieses erfrischende Buch mit besonderem Genuß lesen, wer ihn nicht kennt, lernt, was einzelnen dennoch an Mitmenschlichkeit möglich ist, wenn sie freilich eines besitzen, was zu den hervorstechendsten Eigenschaften Grübers stets gehört hat: Mut und Anstand. E. L. Ehrlich

SERGIJ HACKEL: Die größere Liebe. Der Weg der Maria Skobcova (1891–1945). Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Annemarie Böll⁴. Düsseldorf 1967. Patmos Verlag. 162 Seiten.

Am 12. 10. 1945 berichtete ein jüdisches Blatt in New York über einen ergreifenden Gedächtnisgottesdienst, den man in einer Pariser Synagoge für eine im Konzentrationslager umgekommene Frau gehalten hatte. Diese Frau, über deren Tod in Ravensbrück Kantor und Gemeinde in Tränen ausbrachen, war keine Jüdin, sondern eine Russin, eine Nonne der orthodoxen Kirche, „Mutter Maria“. Die Familie, der sie entstammte, war mit dem Zarenhaus verwandt, sie selbst, hochbegabt und -gebildet, schon früh mit sozialrevolutionären Kreisen verbunden. 1918 ist sie Bürgermeisterin ihrer Heimatstadt am Schwarzen Meer. Dann im Gefängnis. 1922 kommt sie als Flüchtling nach Paris, mit ihrer Mutter, ihrem zweiten Mann und drei Kindern. Der Tod ihrer kleinen Tochter Nastja entbindet in ihr den Entschluß zur restlosen Hingabe an Gott und die Menschen, an Gott über die Menschen. Mit allen Kräften sucht sie dem Elend und

² Das aus der persönlichen Initiative des Bischofs Preysing von Berlin entstandene „Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin“ unter Leitung von Dr. Margarete Sommer war auch u. a. von Prälat Lichtenberg inspiriert (vgl. FR XVI/XVII, 61/64, S. 168).

³ a. a. O. S. 142: Zum Seligsprechungsprozeß für B. Lichtenberg.

⁴ Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: „One of great Price. The Life of Mother Maria Skobtsova. Martyr of Ravensbrück“ bei Darton, Longman, Todd in London.